

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonn- und Feiertagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesfähre Nr. 7, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **RM. 1,60**. Monatlich **55 Pfg.** Postanweisung Nr. 4089 a 8 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum **15 Pfennige**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfennige**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 13.

Mittwoch, den 16. Januar 1895.

2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Unlauterer Wettbewerb.

Schulze-Delitsch, der Hohepriester des heiligen Manchester, würde sich im Grabe herumdrehen, wenn er erfähre, was jetzt in Deutschland im Zuge ist: Man will ein Gesetz machen gegen den „unlauteren Wettbewerb“! Ein Gesetz gegen den Wettbewerb, gegen die Konkurrenz, gegen die „freie Konkurrenz“ — die freie Konkurrenz, die doch, wie alle Manchesterleute wissen, das einzige ist, was den Bau der Welt zusammenhält! Schulze-Delitsch würde sich im Grabe herumdrehen, und die noch lebenden Manchesterleute schreien „Feter und Mordjo!“ wegen der Beschränkung der „Freiheit“, die eine hohe Regierung vorzunehmen für gut findet.

Auders gestimmt sind natürlich unsere lieben Spießbürger und Zunftbrüder, die als Handwerksmeister und Kleinhändler tagtäglich den schweren Kampf um die Existenz zu führen haben, die von der vorrückenden Großindustrie, dem Großhandel und nicht zum wenigsten auch von sonstigen mit allen Kniffen und Pfiffen vertrauten, mit allen Hundstuden gehegten Geschäftsleuten mehr und mehr zurückgeschoben und in die Ecke gedrängt werden. — Der Ertrinkende greift in seiner Noth beinahe auch nach einem dünnen Strohhalme, mit der — freilich ganz unbegründeten — Hoffnung, dieser werde ihn über Wasser halten, — und die Handwerker und Kleinhändler greifen in ihrer Herzensangst, bald nichts mehr zu brechen und zu beißen zu haben, nach Zunftzwang und Befähigungsnachweis, nach dem Verbot des Hausirgewerbes und schließlich auch wohl nach dem „Gesetz zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs“. Die Armen wissen nicht, daß sie die Ertrinkenden und alles, was sie in ihrer Noth ergreifen, nichts anderes als Strohhalme sind!

Was will denn das neue Gesetz? In einer den zwölf Paragraphen des Entwurfs beigegebenen Deutschschrift heißt es, daß der Kampf ums Dasein, der unter den heutigen Verhältnissen besonders für die mittleren Schichten der Erwerbsstände schon schwer genug sei, durch den „unlauteren Wettbewerb“ ein Kampf mit ungleichen Waffen werde, wobei das redliche Gewerbe den kürzeren ziehe. Darin liege aber eine große Gefahr für die Wohlfahrt weiter, achtungswerther Kreise des Volkes und für die Gesundheit des Staatswesens.

Und wie sollen alle diese Mißstände und Gefahren nun aufgehoben werden? Zum ersten dadurch, daß man die übertriebene Reklame beschränkt. Die Reklame sei zwar im Geschäftsleben allgemein verbreitet und unentbehrlich zur Heranziehung von Kunden. So lange die Reklame sich innerhalb der durch die Anforderungen von Treu und Glauben gezogenen Grenzen bewege, sei kein Grund vorhanden, ihr Hindernisse in den Weg zu legen. Jedermann müsse das Recht haben, seine Waare nach Belieben als gut, besser oder ausgezeichnet zu empfehlen. Strafbar werde die Sache jedoch, wenn die Reklame zur Verführung unwahrer Thatsachen greife. Wenn z. B. allerlei populäre Volksbazar Seidenstoffe zu sehr billigem Preis annonziere, während es sich bei näherer Prüfung um halbfeidene handelt; — wenn gewisse Zigarrenagenten echte Importen ankündigen, die sich dann als echte Ufermärker herausstellen; — wenn die „Goldene Hundertzahn“ an den Lissafassäulen dichtet, sie habe 30,000 Winterpaletots auf Lager und verkaufe sie für den halben Einkaufspreis, während sie in Wahrheit nur ein paar hundert hat bei jedem ihren anständigen Nebhach macht; — wenn sich jemand ein halbes Schock goldene Weltausstellungs-Medaillen auf die Etiketten drucken läßt, dabei aber noch nicht einmal auf der Ritzborfer Gewerbe-Ausstellung prämiirt worden ist; — wenn jemand unter der erfolgten Erklärung „wegen Todesfalls“ oder „wegen Abbruchs des Hauses“ u. einen Ausverkauf arrangirt, der nachher 20 Jahre dauert: denn ist alles das „unlauterer Wettbewerb“, und die Geschäftsleute, die nur „lauteren Wettbewerb“ betreiben, können dann beantragen, daß die irreführenden Reklamen der „Unlauteren“ in Zukunft unterbleiben und daß die Unlauteren den Lauteren den durch die unrichtigen Angaben verursachten Schaden ersetzen müssen. Sind die falschen Reklamen aber wider besseres Wissen gemacht, dann kann

noch auf Strafe bis zur Höhe von 1500 Mark erkannt werden.

Ferner kann nach Erlaß des Gesetzes der Bundesrath auch noch bestimmen, daß gewisse Handelsartikel, z. B. Wolle, Bier und dergleichen, nur in festgesetzten Einheiten verkauft werden; Wolle etwa in Strähnen à Gramm, Bier in $\frac{1}{10}$ Flaschen, wodurch das Publikum der Mühe der eigenen Prüfung enthoben ist und nicht die „unlauteren Wettbewerber“ kommen und den Käufern leichtere Wollsträhne und kleinere Bierflaschen anschmieren können. — Dann sind da ein paar Bestimmungen, nach denen Jeder, der das achte Gebot „Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider Deinen Nächsten!“ mit Beziehung auf ein Geschäft oder einen Geschäftsmann bricht, zum Ersatz des entstandenen Schadens, event. auch zur Zahlung einer Strafe an die Staatskasse angehalten werden kann. — Endlich sollen Arbeiter, Lehrlinge und sonstige Angestellte bestraft werden bis zu einem Jahre Gefängniß und bis zu 3000 Mark Geldstrafe, wenn sie ihnen bekannt gewordene Geschäfts- und Betriebsgeheimnisse vor Ablauf von 2 Jahren seit Beendigung des Dienstverhältnisses Anderen mittheilen oder selbst verwerthen. Selbstverständlich können allen Angestellten, Arbeitern usw. hieraus die größten Unannehmlichkeiten und Schutrigelien erwachsen, da doch viele gerade deswegen in ein Geschäft oder eine Fabrik eintreten, um dort etwas zu lernen und dies im späteren Leben zu verwenden, es aber sehr schwer sein wird, im einzelnen Falle festzustellen, was zu den üblichen Handwerks- und Geschäftskenntnissen gehört. Doch dieser Punkt ist es nicht, auf den wir heute besonders eingehen wollen.

Ist denn aber auch nur die geringste Aussicht vorhanden, daß dieses Gesetz seinen Zweck, „den Mittelstand zu schützen und zu erhalten“, auch nur im allerbescheidensten Maße erreichen wird? Das scheint uns doch eine allzu utopistische Annahme zu sein. — Oder glaubt etwa die Regierung im Ernst selber nicht an die Sache und will sie vielleicht nur den Zunftbrüdern im Reichstag und im Lande einen schönen Köder hinwerfen, um ihren guten Willen zu zeigen und dafür bei allerhand Umsturz- und Steuergesetzen die Unterstützung besagter Zunftbrüder zu bekommen?

Gleichviel — dem Mittelstand wird man mit diesen 12 Paragraphen nicht auf die Beine helfen. Es ist ja zweifellos, daß die nur „lauteren Wettbewerb“ betreibenden Handwerker, Händler und deren Vereine von ihrem Antragsrecht, daß diese und jene Reklame der „Unlauteren“ unterbleiben solle, einen sehr ausgedehnten Gebrauch machen würden. Es ist auch möglich, daß man manche häßliche Erscheinung des ungezügelter Konkurrenzkampfes mit dem Gesetze unterdrücken könnte. Aber viel mehr, als diesen oder jenem herumreisenden Schwindelbazar dadurch das Lebenslicht auszublauen, wird man wohl nicht erreichen.

Und der Haupterfolg wird sein, daß man durch Beseitigung dieser kleinen, schwindelnden, gerissenen, mit allen Hundstuden gehegten Geschäftemacher vielfach erst Raum schafft für die wirkliche Großindustrie.

Die wirkliche Großindustrie arbeitet längst nicht mehr mit dem kleinlichen Mittel des Schwindels und der Uebervorthellung des Käufers. Das Geheimniß ihres Erfolges ist die Maschine, die Arbeitstheilung, die Großproduktion. Und ihre Filialen würden vielleicht bald da stehen, wo heute in Dörfern und Städten reisende Schleuder- ausverkäufe die Leute betrügen. — Ob aber dies der Zweck des Gesetzes ist?

Die Sozialdemokratie ist bei der geplanten Aktion gegen den „unlauteren Wettbewerb“ ziemlich unbetheiligt. Und nur zur Instruktion unserer Leser über das, was läuft in der Politik, dienen die vorstehenden Zeilen.

(„Vorwärts.“)

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote.“)

Berlin, 14. Januar 1895.

14. Sitzung.

Nachmittags 1 1/4 Uhr.

Präsident v. Levetzow eröffnet die Sitzung.

Am Tische des Bundesrathes: v. Bötticher, Graf Posadowski, Marschall v. Bieberstein.

Der Bericht der Reichsrechnungskommission wird der Rechnungskommission überwiesen.

Der Entwurf eines Gesetzes, betr. die Kontrolle des Reichshaushalts, des Landeshaushalts von Elsaß-Lothringen und des Haushalts der Schutzgebiete für 1894/95 wird in erster und zweiter Beratung debattirt.

Es folgt die erste Beratung der Uebersichten der Einnahmen und Ausgaben der Schutzgebiete von Kamerun, Togo sowie des südwestafrikanischen Schutzgebietes.

Richter (Z.) rügt die Etatsüberschreitungen, von denen der Vövenauthaus auf Ostafrika entfällt. Er wisse nicht, welchen Zweck weitwichtige Budgetberatungen haben, wenn Etatsüberschreitungen des Etats für Ostafrika im Betrag von 2 Millionen leien herbeigeführt durch Ausdehnung der Militärmacht im Colonialgebiet. Er frage die Colonialfreunde im Hause, ob sie es für nützlich erachten, daß die Colonien ein Übungsfeld für schneidige Offiziere darstellten. Die „Besetzung“ der einzelnen Stämme sei ganz zwecklos, denn so bald die Expedition aus dem Gebiete heraus sei, sei es wieder so wie früher, ja sogar noch schlimmer. Gerade durch diese Expeditionen werde das Bischen Karawanhandel vernichtet.

Das Wort wird nicht weiter verlangt.

Die Etats gehen an die Rechnungskommission, ebenso eine Reihe weiterer Rechnungslagen.

Es folgt dann die Interpellation des Abgeordneten Haffe (W.) und Genossen, betreffend den Schutz der Deutschen im Auslande.

Haffe (W.) begründet die Interpellation mit den bekannten Vorkäufen in Zentralamerika. Fürst Bismarck habe das Ansehen Deutschlands gehoben, das aber jetzt entschieden zurückgegangen sei. Die Deutschen im Auslande sagen: Wir müssen uns drücken von Ort zu Ort, das alte Ansehen ist eben fort. Die Regierung hat bei Gelegenheit des columbischen Handelsvertrags hier ausgeführt, bei Bürgerkriegen seien die Regierungen nur schadenstrijahpflichtig, wenn ihnen eine culpa nachzuweisen sei. Das klinge in der Theorie sehr schön, aber in der Praxis sei man nicht damit zufrieden. Das Ansehen der Deutschen im Auslande habe abgenommen, da man auch dort von den Grundätzen der Aera Caprivi Kenntnis genommen habe. Zahlreiche Beschwerden, die beim Reichskanzler angekommen sind, seien nicht berücksichtigt worden. Die Abtretung von Länderstücken an England, die ohne Noth erfolgt sei, habe auch nicht zur Stärkung des Ansehens beigetragen. Er frage nun, ob nicht etwas seitens des Reiches geschieht kann, um den Deutschen im Auslande zu unterstützen, ihrem Verufe nachzugehen. Beschwerden, die der deutsche Konsul anerkannt habe, seien vor der Gesandtschaft in Rio zurückgewiesen worden. Redner führt aus reichem Material eine große Anzahl von Fällen an, in denen Deutsche geschädigt worden sind, ohne den nötigen Schutz zu finden und verweist besonders eingehend bei den in Zentralamerika vorgekommenen Fällen. Der deutsche Militärarzt Dr. Browe, der sich nie an Bürgerkriegen beteiligt habe, aber oft als Arzt thätig war, sei von einem dortigen sogenannten General inaktiv und des Landes verwiesen worden. Er forderte 30000 Thaler Schadenerjah, hat aber erklärt, er wolle das Geld, falls es zur Auszahlung gelangen sollte, wohlthätigen Zwecken überweisen. In Ecuador sei der Fall Matthis passiert, in Guatemala der Fall Ruhste, letzterer, ein früherer deutscher Offizier, sei als Vertreter des Grison-Werkes dorthin gekommen, er sei dort unter dem Verdacht der Spionage verhaftet, gefoltert und ins Gefängniß geworfen worden. Schließlich sollte er erschossen werden. Ein deutscher Kapitän hat ihn durch sein Eintreten vom Tode errettet. Der deutsche Gesandte hat sich nicht um seinen Landsmann gekümmert. Dabei besaß Ruhste die deutsche Reichsangehörigkeit noch. Ja, selbst wenn er die Reichsangehörigkeit bereits verloren gehabt hätte, wäre es eine Pflicht der Menschlichkeit gewesen, ihn beizustehen. Ein dritter Fall sei der Fall Zul, welcher bei einer nationalen Festlichkeit die deutsche Flagge gehißt hatte, deshalb von einem „General“, der auch die Flagge heruntergerissen habe, absichtlich beschimpft worden sei. Es giebt keine deutsche Interessenvertretung in Zentralamerika, es wird eines Zeitraums von 20 Jahren, eines Aufwandes von vielem Blut und ungezählter Millionen bedürfen, um das alte Ansehen wiederzugewinnen. Die Deutschen werden sich hüten, am dortigen Plantagenbau sich zu beteiligen. Das Reich müsse, wenn Abfälle geschaffen werden soll, anders mit seinen Vertretern verfahren. Sie dürfen nicht so oft verletzt werden; ein Konsul müßte erst dann seinen Landsleuten im Auslande, wenn er dort eingelebt ist. Leute wie Herr Peyer dürfen nicht als Beamte verwendet werden. Die Herren müssen dahin instruit werden, daß sie nicht glauben, sie seien Richter über die Beschwerden, sondern daß sie sich als Anwälte der Beschwerdeführenden fühlen. Eine weitere Klage lautet dahin, daß die deutsche Flagge mehr gezeigt wird. Man wird sagen: Ja, sorgen Sie erst dafür, daß die Marineforderungen bewilligt werden, sonst haben wir nicht genug Schiffe. Es fragt sich doch, ob nicht die vorhandenen Kreuzer für diesen Zweck ausreichen. Anzuerkennen ist, daß die Regierung in letzter Zeit bemüht gewesen ist, nach dieser Richtung hin Verbesserungen einzutreten zu lassen. Es ist die allerhöchste Zeit, daß die Deutschen im Auslande mehr Schutz finden. Die Zeit erfordert eine Stärkung des nationalen Selbstbewußtseins, es ist der Jungbrunnen, aus dem wir in schwerer Zeit schöpfen. Es wäre erfreulich, wenn ein Jeder, der Deutscher ist, mit dem Bewußtsein ins Ausland gehen kann: Es wird mir kein Haar gekrümmt werden, denn ich bin ein Deutscher. (Beifall.)

Staatssekretär Marschall von Bieberstein weist die vom Redner gegen den Grafen Caprivi gerichteten Angriffe zurück. Kein Vorwurf könne für die auswärtige Politik empfänglich sein, als die, sie lege sich in Widerspruch zum nationalen Empfinden. Die Instruktionen der auswärtigen Vertreter seien unverändert geblieben, die Länder nach dem Grundlag: Ich bin groß und Du bist klein, zu behandeln, wäre mehr als verfehlt. Es könne den Deutschen im Auslande nicht gewährt werden, was ihnen im Inlande verweigert würde, nämlich Straflosigkeit für Vergehen. Nicht nur gute und brave Leute, auch unruhige Köpfe wandern

aus. Sobald die Sache schief gehe, erinnerten sich diese Elemente mit einem Male ihres Deutschthums und forderten Schutz von der deutschen Regierung. (Sehr gut!) So wie im Inlande ein Mann, der einen Prozeß verloren hat, zu der Aussicht neige, es gebe überhaupt keine Gerechtigkeit mehr, so glaube jeder Deutsche im Auslande, dessen Reklamationen abgewiesen werden, zur Feder greifen und einen Artikel schreiben zu müssen. Ueber gebe es in Deutschland verschiedene Sammelstellen, die diese Artikel ohne jede Kritik veröffentlichen. Der Deutsche, der ins Ausland gehe, müsse sich in die Institutionen seiner neuen Heimath schicken. Wenn er in ein Land gehe, wo es keine gute Justiz und keine unparteiischen Gerichte gebe, könne er nicht von der deutschen Regierung verlangen, daß sie für gute Justiz dort Sorge trage. Die auswärtige Politik des Deutschen Reiches habe es immer abgesehen, sich in die inneren Angelegenheiten und Parteikämpfe eines anderen Landes zu mischen. (Bravo!) Viel komme allerdings auf die Person des jeweiligen Vertreters Deutschlands im Auslande an. Wenn in dieser Beziehung ein Mißgriff irgendwo geschehen sei, so nehme er, Redner, die Verantwortlichkeit auf sich. Redner geht auf die einzelnen Fälle, die der Interpellant berührt, näher ein. Die inneren Verhältnisse der salvadorischen Republik seien immer sehr verworren gewesen. Die Browne'sche Darstellung des Matthias'schen Falles sei sehr einseitig. Matthias habe in dem Augenblicke, wo der Krieg zwischen Salvador und Guatemala auszubrechen drohte, feindliche Proklamationen bei sich getragen. Dadurch sei die unfreundliche Behandlung, die er erfahren habe, herbeigeführt worden. Ebenso sei die Darstellung, die Browne von seinen eigenen Erfahrungen gegeben habe, nicht ganz zutreffend. Das Verhalten des Gesandten Meyer sei jedoch zu bebauern und zu mißbilligen. Herr Meyer habe allein schon in der Führung der Geschäfte eine Passivität bewiesen, die mit seiner Aufgabe nicht vereinbar gewesen sei. Er hätte seinen Einfluß auf die Deutschen dahin geltend machen sollen, daß sie sich nicht an den inneren Parteikämpfen beteiligen sollten. Auch erregte er sich nicht des nöthigen Aufsehens. Die Konjunktur werde gezogen und Herr Meyer von seinem Posten in Guatemala abberufen werden. (Bravo!) Was den Fall Rühke betreffe, so wäre es besser gewesen, ihn nicht in die Öffentlichkeit zu bringen. Wohin sollte es führen, wenn wir alle Deutschen, die im Auslande Kriegsdienste nehmen, schützen wollten, wenn sie gegen ihre militärischen Vorgesetzten rebellirten? Alle Vertreter Deutschlands im Auslande hätten die Instruktion auf dem Boden der Rechte und des Völkerrechts, die Deutschen in ihrer Person und in ihrem Eigenthum zu schützen. An dieser Aufgabe habe aber auch der Reichstag mitzuarbeiten durch Bewilligung neuer Kredite. (Alal lüts!) Der diplomatische Dienst könne bei dem jetzigen Mangel an diesen Schiffen keine Pflicht nicht vollkommen thun. Seit mehr denn 10 Jahren sei in St. Salvador z. B. die deutsche Flagge auf einem deutschen Kriegsschiffe nicht mehr gezeigt worden. (Hört! hört! bei den Nationalliberalen.) Was helfe da alle diplomatische Geschäftlichkeit. Nicht aus chauvinistischen Gründen, nicht, weil Deutschland sich in die inneren Angelegenheiten fremder Länder mischen wolle, verlange die Regierung die Vermehrung der Flotte, sondern weil sie der Meinung sei, daß überall da, wo in fernem Ländern sich deutsche Arbeit bethätige, die deutsche Flagge von Zeit zu Zeit gezeigt werden muß als eine Mahnung und als ein Symbol für die Deutschen im Auslande zum Festhalten an ihrer Nationalität. (Beifall rechts und bei den Nationalliberalen.)

Rickert (F.) beantragt die Besprechung der Interpellation.

Die Unterstützung (50 Stimmen) reicht nicht aus. Nur Sozialdemokraten und Freisinnige stimmen für die Besprechung.

Die Interpellation gilt damit als erledigt.

Es folgt die Interpellation des Abgeordneten Freih. v. v. u. f. zu Hemsheim, betr. die reichsgesetzliche Einrichtung von Handwerker- oder Gewerbestämmen.

Hehl (N.) begründet die Interpellation und betont die Nothwendigkeit der fröhen Kammer unter Hinweis auf die schwierige Lage des Handwerkes und der Kleinindustrie gegenüber der Großindustrie und auf die Analogie der bereits bestehenden Handels- und Landwirtschaftskammern.

Staatsminister von Böttcher beantwortet die Interpellation. Die Regierung erkenne an, daß sich die Dinge im Handwerkerstand so gestaltet haben, daß das Handwerk eine Organisation bekommen müsse. Besonders das Lehrlingswesen bedürfe einer gesetzlichen Regelung. Wenn bis jetzt gesetzlich in der Handwerkerfrage nichts geschehen sei, so liege das nicht am schlechten Willen der Regierung. Minister von Böttcher habe 1893 einen Entwurf zur Errichtung von Handwerkerzünften ausgearbeitet, der aber nicht die Zustimmung der Vertreter des korporierten Handwerks gefunden. Es ist nur schwer, allen Wünschen im Handwerkerstand gerecht zu werden. ^{1/10} des Handwerks gehört den Zünften an. Es ist also leicht denkbar, daß die ^{9/10} der übrigen Handwerker einen anderen Standpunkt einnehmen. Auf einer Reise im vorigen Jahre habe ich von den Handwerkern am Rhein und im Elsaß den Ruf gehört: „Verschont uns mit obligatorischen Zünften.“ Sie werden es der preussischen Regierung also nicht verdenken können, wenn sie zögert, eine Einrichtung zu treffen, von der es zweifelhaft ist, ob sie den Beteiligten in ihrer Mehrzahl angenehm ist. (Sehr richtig links.) Der Zwangsweg sei vom großen Kurfürsten schon theilweise aufgehoben worden, die gänzliche Aufhebung sei unter Friedrich Wilhelm III. erfolgt. Es frage sich doch, ob es richtig sei, ihn wieder einzuführen. Anders sehe es mit der Frage der Handwerkerkammern, die auch ohne den Unterbau der Fachgenossenschaften und obligatorischen Zünften errichtet werden könnten. Die Kammer werden der Regierung dann mit ihren Gutachten zur Seite stehen, wenn es sich um die endgültige Organisation des Handwerks handelt. Das gleiche Ziel sei bei den Landwirtschaftskammern im Auge gehalten worden. Ehe man obligatorische Zünften einführe, sei es sehr notwendig, die außerhalb der Zünften stehenden Elemente zu befragen. Er erinnere auch daran, daß die Volkswirthe sehr verschieden über den Nutzen der Zünften denken, daß auch der Zentrumsführer im hiesigen Landtag, Freiherr von Hertling, gegen die Zwangsinnung sich ausgesprochen hat. In dieser Session werde voraussichtlich dem Hause noch ein Gesetzentwurf über die Errichtung von Handwerkerkammern zugehen. Die Regierung werde, das seien Sie versichert, bemüht sein, dem Handwerk den goldenen Boden wieder zu verschaffen, den es zum Schaden des Vaterlandes verloren hat. (Beifall.)

Auf Antrag des Abg. Hize (Z.) beschließt das Haus in eine Besprechung der Interpellation einzutreten, spricht aber gleichzeitig die Vertagung der Sitzung aus.

Nächste Sitzung Dienstag 2 Uhr. Tagesordnung: Rest der heutigen Tagesordnung. Schluß 4^{1/4} Uhr.

Politische Rundschau. Deutschland.

Die letzte Debatte über die Umsturzvorlage. *) Man schreibt uns aus dem Reichstage: Der Kampf hat nun vorläufig sein Ende gefunden, die Umsturzvorlage ist am Sonnabend an die Kommission verwiesen worden, aus der sie erst im nächsten Monat wieder an das Plenum des Reichstages gelangen. Die Debatte des letzten Tages stand denen der übrigen Tage an Interesse nicht nach.

*) Leider erst am Montag Nachmittag eingetroffen. H. d. B.

Nahm doch der neue Reichskanzler noch in letzter Stunde zur Vorlage das Wort. Es war nur eine kurze Rede, die er zum Theil noch ablas, auch Gedankenreichtum rüßte sie nicht auf, aber sie war doch in sofern interessant, als Fürst Hohenlohe mit einer ihm sonst nicht eigenthümlichen Bestimmtheit betonte, die Vorlage enthalte das Mindestmaß dessen, was nach der Ansicht der verbündeten Regierungen zur Sicherung des Reiches notwendig ist. Der Ton macht bekanntlich die Musik und aus dem Ton des Reichskanzlers konnte man so etwas wie eine Androhung der Reichstagsauflösung heraus hören, wenn dieses Mindestmaß nicht gewährt werden sollte. Nachdem der Reichskanzler seine Rede gehalten, stieg er „zum Volke“ herab. Er suchte den Grafen Herbert Bismarck auf und unterhielt sich längere Zeit mit ihm. Dem Reichskanzler folgten dann der Kriegsminister und Herr v. Köller. Handelte es sich bloß um den Besuch, den der 75jährige Fürst Hohenlohe dem 80jährigen Fürst Bismarck am letzten Sonntag in Friedrichshagen machte oder soll etwa Herberichsen sein außerordentliches staatsmännisches Können, daß er bei der Samoafrage und der Wohlgenuthaffäre so glänzend bewiesen hat, von Neuem bewähren? Beim neuesten Kurse ist ja alles möglich und der Ministerstuhl des Herrn v. Marschall soll ja, obwohl die Möbel für das neue Reichshaus völlig neu angeschafft worden sind, bedenklich „wackeln.“ — Mit der Regierung und den gegnerischen Parteien hielt unser Genosse Frohme noch eine gründliche Abrechnung. Jeden einzelnen Redner, jeden einzelnen Minister widerlegte er scharf und sachlich. Besonders wirksam war die Abfertigung die er dem Kriegsminister zu Theil werden ließ und die Bemerkungen des Redners über die Institution der Monarchie. Die Herren von Rechts rückten dabei gar unruhig auf ihren Ledersejeln umher. Sie schmerzt es ja schon, daß die beiden Brüder von Humboldt, die in Stein gemeißelt vor der Berliner Universität sitzen, nicht aufstehen, wenn eine leere Hofequipe die Linden entlang an ihnen vorbeifährt und nun mußte sie von Frohme solch „bespectirliche Aeußerungen über die Monarchie mit anhören. Sie waren wirklich zu bedauern! Unser Genosse brachte den Kriegsminister zum zweiten Male auf die Beine und auch Herr v. Köller rüstete sich zur Antwort. Der Kriegsminister fing fänsftiglich an, bald aber befand er sich wieder im gewohnten Fahrwasser und wurde beleidigend. Ein Zuruf links gab ihm die treffende, freilich etwas derbe Antwort. Herr v. Levetzow mußte wieder einmal dazwischenfahren. Als Major der Landwehr konnte er dem General Bronsart von Schellendorff nicht entgegenreten und so rief er einzig und allein unsere Genossen zur Ordnung. Widerlegen konnte weder der Kriegsminister noch der Polizeiminister im Reden unsere Partei. Allein, der Polizeiminister that was seines Amtes, er nahm „den ehrenwerthen Stand der Polizei kräftigt in Schutz. Letzter Redner war der konservative Herr v. Buchta. Zu bewundern war die Kaltblütigkeit mit der er, trotz der übergroßen Anruhe des Hauses und der sichtlichen Erschöpfung des Hauses seine wohlmemorirte Rede in Schnellzugtempo herunterrasselte. Ein merkwürdiger Herr ist der Zentrumsabgeordnete Lernow aus Amberg in Bayern, der die Sitzung mit einer Rede einleitete, in der er die Judensüßmilch-Affaire für keine deutsche, sondern für eine bayerische Angelegenheit erklärte, sich im übrigen sehr wohlwollend zur Vorlage aussprach. Sein Fraktionsgenosse Spahn desavouirte ihn sofort in dem er einen stark ablehnenden Standpunkt einnahm und so ist zu hoffen, daß bei der Kommissionsberatung der Vorlage nicht viel Schlechtes herauskommt.

Aus dem Reichstage. Das schwach besuchte Haus hatte heute einen stillen Interpellationstag. Nach der ersten Interpellation der Nationalliberalen über den Schutz der Deutschen im Auslande, die sich natürlich nicht auf das Schicksal der auswandernden Bauern und Handwerker, sondern auf das der in fremden Ländern Gold und Glück suchenden kaufmännischen und militärischen Abenteurer bezog, kam noch eine zweite Anfrage dieser Partei an die Regierung zur Verhandlung. Sie betraf die Errichtung sogenannter Handwerkerkammern. Es war ein eigenthümliches Schauspiel, den geadelten Wormser Großfabrikanten Hehl zu Hemsheim sich als Schützer des kleinen Mannes aufspielen zu sehen. Diese heuchlerische Handwerkerfreundlichkeit der Partei des Großkapitals erklärt sich sehr einfach. Iher süddeutschen Sitze werden von den Antisemiten bedroht und sie sucht ihnen den Wind aus den Segeln zu nehmen. Der einzige Erfolg dieser Taktik kann nur der sein, daß sie den Auflösungsprozeß des Nationalliberalismus beschleunigt. Morgen wird die Besprechung der Interpellation fortgesetzt. In der großen Zünnungsdebatte, zu der es dabei vermuthlich kommen wird, spricht von unserer Seite Genosse Bod.

Die Reichstagskommission zur Verathung der Umsturzvorlage ist heute nach der Plenarsitzung gewählt worden und hat sich konstituir. Sie besteht aus den folgenden Abgeordneten: Vom Zentrum Abgg. Lernow, Greiß, Dr. Lieber, Dr. Hintelen, Spahn, Dr. Bachem, Dr. Marcour, Reindl; Reichspartei: Abgg. Böhlmann, v. Stumm, Baumbach; Konservative: v. Hammerstein, Graf Koon, v. Salisch, v. Buchta, Hüpeden; Nationalliberale: Dr. Böttcher, Holz, Dr. Enneccerus, Osann; Freis. Vereinigung: Dr. Barth; Freis. Volkspartei: Munkel, Lenzmann; Polen: Dr. v. Wolzlegier; Antisemit: v. Liebermann und von unserer Seite: Rebel, Auer und Frohme. Vorsitzender ist Abg. Dr. Böttcher (natl.); Stellvertreter: von Stumm; Schriftführer: Lernow,

Hüpeden, Lenzmann und Frohme. Die Kommission tritt Donnerstag Vormittag 10 Uhr zur ersten Sitzung zusammen.

Für den Fall der Ablehnung der „Umsturz“vorlage denke die Regierung nicht an eine Auflösung des Reichstages, so wird der „Volkszeitung“ von gewöhnlich vorzüglich informirter Seite versichert. — Wer das glaubt, zählt einen Dreier.

Der „Sozialist“ ist Sonnabend Abend nochmals in einer einseitigen Nummer erschienen und nennt sich „Organ deutscher Anarchisten“. Das Blatt enthielt nur einen Artikel, der die Ueberschrift trägt: „Noch weiter haben wir's gebracht!“ und mit den Worten schließt: „Der anarchistische „Sozialist“ ist todt! Es lebe der anarchistische Sozialismus!“ Der besagte Artikel, der sich mit den Maßnahmen des Staatsanwalts Benedix beschäftigt, giebt zu verstehen, daß der „Sozialist“ weiterhin im Auslande erscheinen werde. Es heißt darin wörtlich: „Deshalb brachen wir unsere Hütten in Deutschland für diesmal ab. Wir erwarten aber von den Genossen des Auslandes, daß sie etwas von unserem Häuserbau gelernt haben.“

Das Reichsgericht verhandelte am 11. d. Mts. über die Revisionen der Redakteure Köbner von der „Nationalzeitung“ und Böhsch vom „Vorwärts“ wegen Beleidigung des Landgerichtsdirektors Brausewetter in Berlin. In der „Nationalzeitung“ war ein Artikel eines hervorragenden Juristen veröffentlicht worden, in dem dem Herrn Brausewetter der Vorwurf gemacht wurde, den Zeugen Ahlfeld in dem bekannten Gummischlauchprozeß zum Meineid veranlaßt zu haben. Der Vorsitzende wußte — so hieß es in dem infrimirten Artikel —, daß jene Vorstrafen vorlagen, er brauchte also beim ersten Rein des Zeugen nur auf die Vorstrafeliste zu verweisen. Der Zeuge ist also veranlaßt worden, einen Meineid zu leisten. Wie kann ein Richter so etwas verantworten? Diesen Artikel druckte der „Vorwärts“ nach. Herr Brausewetter fühlte sich durch die angezogene Stelle beleidigt und das Gericht verurtheilte die angeklagten Redakteure zu je 600 Mark Geldstrafe. Die Beweisaufnahme hatte ergeben, daß Herr Brausewetter etwas Bestimmtes über die Vorstrafen nicht gewußt hat. Den Schutz des § 193 (Wahrung berechtigter Interessen) hatte das Gericht den beiden Redakteuren nicht zuerkannt. Die Revisionen rügten falsche Anwendung des § 186. Namentlich wurde gerügt, die Urtheilsgründe ließen nicht erkennen, warum neben § 185 auch § 186 Anwendung gefunden habe. Böhsch rügte außerdem Nichtanwendung des § 193. Das Reichsgericht erkannte auf Verwerfung der Revision. Der § 186 sei nicht verletzt, da mit Recht die Feststellung getroffen sei, daß es sich um die Behauptung von nicht erweislich wahren Thatfachen handle. Ebenso sei der § 193 falsch angewendet. Die gleichzeitige Anwendung von § 186 und § 185 erscheine gerechtfertigt, denn das Urtheil sei dahin auszuliegen, daß in dem einen Theile des Artikels eine Beleidigung nach § 185, in dem andern eine solche nach § 186 gefunden worden sei. Der neu vorgebrachte Gesichtspunkt, daß es sich um die Kritik einer wissenschaftlichen Leistung (des Urtheils) handle, finde in den Gründen des angefochtenen Urtheils keinerlei thatsächliche Grundlagen.

„Mit der Noth der Landwirtschaft“ scheint es doch nicht so traurig zu stehen, wie Glauben machen will; besonders wie die „Kreuzzeitung's“ Leute ausschreien. — Wenigstens schreibt der Regierungsrath Stobbe in seiner Broschüre „Die Rentengutzgründung in Schemlau“:

„Im Bezirk der Spezialkommission Bromberg sind Fälle vorgekommen, daß Leute binnen zehn Jahren mehrere Male ihren Besitz gewechselt, Anfangs eine Käthnerstelle gekauft, wirtschaftlich gehoben, dann verkauft und fortgesetzt immer mehr Baarmittel gewonnen haben. Diese Fälle sind so zahlreich, daß man zu der Ueberzeugung kommen kann, daß künftig ein wesentlicher Theil unseres kräftigen Bauernstandes durch derartige Leute vornehmlich gebildet werden wird.“

Hört ihr es, ihr Nothschreier? Hier ist's deutlich gesagt, wie ihr's anzufangen habt, um vorwärts zu kommen: Kauft ein Gut, dessen Werth euren Mitteln entspricht, bewirtschaftet es gut, spart Geld und — habt ihr es dazu — dann kauft ein größeres Gut und laßt euch nicht beschämen von den „kleinen“ Landwirthen, die sich nach der Decke strecken, gut wirtschaften, ihre Lage stetig verbessern und, was ist wohl die Hauptsache, nicht nöthig haben, Liebesgaben und dergleichen zu erschreien. Doch ist es wohl leichter, dem Rufe: Schreien wir! Schreien wir! zu folgen, als dem Beispiele der „Kleinen“.

Schweiz.

Zürich. Der Staatsrath hat die Einführung der Arbitrallosen-Versicherung beschlossen.

Italien.

Nieder mit Crispi! Bei der Eröffnung des Strafrechtskurses von Seiten unseres Genossen, des Deputirten und Professors Curico Ferri in Rom veranstalteten die Studenten eine große Demonstration gegen Crispi. An 500 Studenten wohnten der Vorlesung bei und nahmen dieselbe mit stürmischem Beifall auf; sie begleiteten darauf Ferri unter beständigen Zurufen bis zum Minerva-Platz und begaben sich dann vor die Redaktionen der „Tribuna“ und des „Giornale“, wo sie „Pereat Crispi!“ (Nieder mit Crispi!) und „Verkaufte Presse!“ riefen.

England.

London. Es scheint, daß die Anarchisten aus den politischen Vorgängen der letzten Monate doch etwas gelernt haben. In Reynolds's Newspaper veröffentlicht nach der „L. B.“ D. J. Nicoll, ein bekannter englischer Anarchist, einen Brief, dem wir folgendes entnehmen: „In einem konservativen Blatte Londons sind kürzlich einige Artikel über die anarchistische Bewegung erschienen. Diese Artikel entsprechen nicht der Wahrheit. Der Schreiber sagt, Pere Peinard, das Organ der französischen Anarchisten, predige Mord und Raub. Das ist nicht wahr. Pere Peinard empfiehlt ausschließlich den Generalstreik als das ABC der Revolution. Und hiermit stimmt er mit den meisten englischen und kontinentalen Anarchisten überein, die innerhalb der Trade Unions wirken wollen und nicht durch isolierte Gewaltthaten. . . . Aber die internationale Polizei ist offenbar bemüht, das englische Volk zu schrecken und es zu einer Abschaffung des Wahlrechts zu verleiten. Um dies zu erreichen, wird tapfer gelogen und verleumdet. . . .“ Das ist entschieden ein Fortschritt. Hoffentlich werden die Anarchisten dann zur Einsicht gelangen, daß auch der Generalstreik in das Reich der Utopie gehöre.

Lübeck und Umgegend.

15. Januar.

Die Zahl der Arbeitslosen sollte, wie die „Lüb. Anz.“ dieser Tage meldeten, in diesem Jahre bedeutend geringer sein als sonst. „Es sind fast nur Bauarbeiter, die gegenwärtig beschäftigungslos sind und leicht bei städtischen Winter- und Nothstandsarbeiten „Verwendung finden“, so faßelt das nationalliberale Blatt in Unkenntniß der wirklichem Verhältnisse. Nicht geringer, sondern bedeutend umfangreicher ist in diesem Winter die Arbeitslosigkeit. Alle Gewerbe liegen total nieder. Nirgends ist ein großer Aufschwung zu bemerken. In vielen Städten sind schon Nothstandsarbeiten in Angriff genommen, so in Wismar, Hamburg u. a. m. Wenn die Arbeitslosigkeit noch nicht allzu sehr an's Licht getreten ist, so lag dies lediglich an der warmen Witterung, die wir bis in die letzte Zeit hinein hatten, und die so Manchen die Härten der Arbeitslosigkeit noch nicht voll und ganz spüren ließ. Nach dem jetzigen Umschlag des Wetters dürfte es anders werden. Ja, wie ungeheuer der Umfang der Arbeitslosigkeit sein muß, geht aus einer Notiz hervor, welche die Kunde durch die Presse macht. „Die Firma Schwarze u. Wichmann in Hamburg hat im Freihafen einen Boden gemiethet und ihn zum Sortieren von Kaffee einrichten lassen. Dann hat sie ein Inserat ergehen lassen, wonach sie Frauen und Mädchen zum Kaffeeverlesen suchte. Auf diese Annonce hin haben sich nun über 300 Arbeiterinnen gemeldet, von denen jedoch nur gegen 100 eingestellt werden konnten! Das große Angebot von Frauenhänden ist offenbar nicht zuletzt zurückzuführen auf die große Arbeitslosigkeit der Männer, die nun die Frauen zwingt, unter allen Umständen und wo es auch sei, einige Pfennige zu verdienen.“

Protest-Versammlung. (Ausführlicher Bericht.) Genosse Th. Schwarz führte in seinem Referat etwa folgendes aus: Kurz nach Schluß der vorigen Sitzungsperiode des Reichstages habe es in der bürgerlichen und namentlich in der liberalen Presse geheißt, die Regierung gehe mit Plänen zur Bekämpfung des Umsturzes um. Von Seiten der unabhängigen Presse in Deutschland wurde sofort hervorgehoben, daß zur Bekämpfung des Umsturzes keinerlei Grund vorliege. Sobald jedoch die Junker Oberwasser in Regierungskreisen gewonnen, ging der Ruf nach einem Umsturzgesetz toller denn je durch die Lande. Zu gleicher Zeit tauchten auch Schriften, in denen offen der Verfassungsbruch gefordert wurde, auf. So besonders in derjenigen des Geheimen Regierungsraths Konstantin Rößler. Es fand sich aber kein Staatsanwalt, der den Geheimen Regierungsrath zur Verantwortung zog. Sogar die konservative Presse, die „Grenzboten“ und das „Volk“, verurtheilten die Vorlage, die „Kölnische Zeitung“ dagegen war der Meinung, man solle nicht allein den Reichstag auflösen, sondern auch das geheime Wahlrecht müsse aufgehoben werden. Das Wahlrecht, die Basis, auf der das Deutsche Reich aufgebaut ist, aufheben, das wäre Revolution. Als im Jahre 1863 die Heresorganisation durchgeführt werden sollte, da war es Bismarck von Schönhausen, der genau dasselbe schrieb, was der Abgeordnete Sand zur Zeit der Karlsbader Beschlüsse geschrieben hatte. Sand war ein Vorgänger der heutigen Nationalliberalen. Diese wurden 1848 in die Gefängnisse gesperrt und fesselt. Damals waren die Nationalliberalen die Unterdrückten, heute sitzen sie an der Krippe. Als 1878 Hübner und Nobiling die Attentate ausgeführt hatten, wurde ebenfalls eine „Umsturz“vorlage eingebracht. Sie wurde mit denselben Worten eingeleitet wie die heutige. Wir haben gesehen, daß das Sozialistengesetz 12 Jahre seine Wirkung ausüben und die Arbeiter mit Verfolgung und Gefängniß bedrücken konnte. Wir haben aber auch die Männer kennen gelernt, die im Auftrage des Ministers Puttkamer die anarchistischen Putsche zu machen versuchten. Nach 12 Jahren hatte man die Unbrauchbarkeit des Gesetzes eingesehen — es wurde aufgehoben. Aus der alten Kumpelkammer holte man nun die geistigen Waffen hervor, um mit ihnen die Sozialdemokratie zu vernichten. Etwas über 4 Jahre hat man diese Waffen gegen uns angewandt und man hat jetzt gesehen, daß auch sie nichts taugen. Die Sozialdemokratie ist ein Produkt der heutigen Zeit, eine Begleiterscheinung der kapitalistischen Produktions-

weise. Je mehr sich die letztere entwickelt, desto mehr muß sich die erstere mit Naturnothwendigkeit ausbreiten. Das einzige Mittel, den Umsturz zu bekämpfen, ist eine Umformung der heutigen Gesellschaftsordnung. Aber die Kapitalisten wissen sehr gut, daß sie sich dabei in's eigene Fleisch schneiden. Es wäre weit richtiger, wenn man den Auswüchsen der kapitalistischen Produktionsweise, den Trusts und Kartellen u. s. w. einen Damm entgegen setzen würde: Hat doch erst vor Kurzem der Präsident der Vereinigten Staaten Amerikas gesagt, daß, wenn sich diese Organisationen des Kapitals noch mehr ausbilden, er dem Senate ein Gesetz vorlegen werde, welches diesen Auswüchsen des Kapitals ein Ziel setze. Auch auf dem Kongress für Sozialpolitik wurde hervorgehoben, daß Zustände, unter welchen es einer kleinen Minderheit der Gesellschaft möglich sei, sich immer mehr zu bereichern, während die große Masse des Volkes im Elend dahinsiehe, unhaltbar seien. Wenn die Presse über die Unhaltbarkeit dieser Zustände schreibt, wenn man in Versammlungen darüber diskutiert, so ist das kein Umsturz, sondern dient im Gegentheil zur Aufklärung. Wenn der Vorschlag Rößlers zur That wird, dann wird keine Diskussion mehr in den Versammlungen stattfinden, dann wird es keine Opposition mehr im Reichstag geben. Es wurde damals in der Presse gesagt, man möge den Reichstag auflösen; es würde dann ein besserer zusammen kommen. Wir sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß kein Reichstag mehr 5 Jahre zusammen sein wird. Wir sind aber auch der Meinung, daß sich das deutsche Volk nicht mehr so ins Wockshorn jagen lassen wird, wie dies 1887 der Fall war. Es ist weniger um den Umsturz zu thun. Die Umsturzvorlage ist nun das Aushängeschild, hinter welchem die neuen Steuern verborgen werden. Man hält es den Spießbürger nur vor, um ihn bange zu machen, wenn derselbe aber aufgeklärt wird, dann läßt er sich nicht mehr bange machen und giebt auch keinen reaktionären Stimmgelächter ab. Wie ein Blitz aus heitrem Himmel kam damals die Entlassung Caprivis, mit ihm ging auch Eulenburg, der Vater der Vorlage. An ihre Stelle sind jetzt andere getreten, die sich allerdings der Vorlage sehr warm angenommen haben. Zwischen den Vertretern der süd- und norddeutschen Staaten hat ja auch ein harter Kampf um die Vorlage stattgefunden. In den süddeutschen Staaten steckt noch von 1848 her etwas Demokratisches im Volke. Das wußten auch die Vertreter und rechneten damit; die Norddeutschen aber gewannen die Ueberhand. Die Umsturzvorlage ist einer Kommission überwiesen worden. Entweder wird diese die Vorlage für die Gegner umarbeiten, oder sie wird dieselbe begraben, und dann wird der Reichstag aufgelöst. Es handelt sich ja auch nicht um die Umsturzvorlage allein, sondern um die neuen Steuern, die man haben will. Weil die meisten Parteien wissen, daß das deutsche Volk mit Steuern genug belastet ist, deshalb glaubt man, mit der Umsturzvorlage die Steuerfrage umgehen zu können. Auf die Thronrede waren damals gewiß alle Parteien gespannt. In derselben wurde ausgesprochen, daß die Regierung vor wie nach, darauf bedacht sein werde, die schwächeren Schultern bei den Deckungsfragen zu schonen. Man setzt aber das ungerechte, indirekte Steuersystem ruhig fort. Trotzdem in der Thronrede gesagt ist, man wolle die schwachen Schultern schützen, kommt man mit neuen Steuervorlagen, mit Gesetzesvorlagen, die bestimmt sind, die freie Meinungsäußerung ganz und gar zu unterdrücken. Man will mit der Umsturzvorlage die Religion schützen; man jagt aber nicht welche. Daß die Ehe geschützt wird, da sind auch wir dafür. Wer untergräbt denn heute die Ehe? Bei der Bourgeois-Ehe kommt hauptsächlich die Frage in Betracht: Wie viel bekommt „sie“ mit und wie viel bringt „er“ mit. Da wird das Geld geheirathet. Nur in Arbeiterkreisen wird heute noch aus wahrer Zuneigung geheirathet, weil in der Regel beide Theile nichts haben. Das Eigenthum will man beschützen. Welches Eigenthum will man denn schützen? Wer stiehlt, wird doch heute schon bestraft. Man sollte nur das einzige Eigenthum des Arbeiters, seine Knochen und sein Hirn schützen. Auch die Monarchie soll geschützt werden. Wie wird es es aber dann z. B. mit den Hansestädten? Wenn in den Motiven zur Vorlage behauptet wird, daß ein Staatskörper nur unter der Monarchie gedeihen kann, so ist dies schon dadurch widerlegt, daß es genug Republiken giebt, die sich mindestens ebenso gut entwickeln, wie monarchistisch regierte Staaten. Wir sind der Meinung, daß die Vorlage rundweg abzuschlagen ist. Es wurde nunmehr die Resolution verlesen. Nachdem noch die Genossen Friedrich und Bartels sich im ähnlichen Sinne wie der Referent ausgesprochen und Genosse Bartels die Presse als das wichtigste Agitationsmittel bezeichnet und empfohlen hatte, wurde die Resolution einstimmig angenommen und die Versammlung mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen.

Verlesene Testamente. In öffentlicher Sitzung des Amtsgerichts, Abtheilung I, sind verlesen worden: das gegenseitige Testament des hier selbst verstorbenen Rentiers Heinrich Gottfried Daniel Dunkel und seiner Ehefrau Anna Maria Magdalena geb. Declien vom 25. Oktober 1879; 2. das Testament des hier selbst verstorbenen Kaufmanns Nicolaus Gottfried Hugo Eugen Struck vom 26. Juli 1893 nebst Nachtrag vom 3. Oktober 1893.

Besitzwechsel. Rentier Herm. Dose verkaufte sein Grundstück Hüxterdamm Nr. 10 an den Malter Johs. Fischborn; die Uebernahme erfolgt im Ostertermine dieses Jahres.

Stadttheater. Es ist der Stadttheaterleitung gelungen, Herrn Emil Gerhäuser für einen weiteren Abend zu gewinnen. In Folge dessen wird der Gast Morgen Abend als Slegmund in der „Waldire“ auftreten.

Der Kriegerverband von Lübeck will zur Pflege der „vaterländischen Gesinnung“ künftighin patriotische Vorträge halten lassen. Hoffentlich vergißt man nicht einen Vortrag über das Thema: „Die gefällste Emser Depesche.“

Mißglückter Diebstahl. In einem hiesigen Schuhwaarenlager versuchte am Sonntag ein Arbeiter 1 Paar Kinderschuhe zu entwenden. Er wurde jedoch dabei ertappt und dem Marstallgefängniß übergeben.

Gestohlen wurde aus dem Parterrezimmer in der Viktoriastraße eine goldene Damenuhr mit der Nummer 24468.

Einem Stellmacher in Alfrabe wurde, vermutlich von einem Bettler, eine silberne Cylinderuhr mit der Inschrift: Wihl. Niehle, Ludwigslust, gestohlen.

Aus einem Eisenbahnwaggon wurden 2 Gebinde Butter, gez. H. W. Nr. 321, gestohlen.

Ein- und Ausfuhr am Hafen. In unseren Hafen sind im Laufe der verfloffenen Woche 29 Seeschiffe eingelaufen. Die Hauptladung derselben bestand aus Heringen; es hatten 10 Dampfer ganz und 4 theilweise Heringe geladen. 2 Dampfer und 1 Segler brachten Kohlen von England. Die Ladung der übrigen Schiffe bestand meistens aus Getreide und Stückgütern. Lebendes Vieh wurde von 2 Dampfern gebracht; während 2 leer ankamen, um hier Baumwolle zu laden. Ausgegangen sind 12 Dampfer mit Ladung und 13 leer oder mit Ballast.

Wegen des starken Schneefalles hatte die Straßenbahn bis gestern Mittag den Betrieb eingestellt. — Die Beseitigung der Schneemassen hat gewiß manchen hungern- den Arbeiter für einige Stunden Beschäftigung gebracht.

Neumünster. In der am 10. Januar abgehaltenen Sitzung des Stadtverordneten-Kollegiums wurden ausschließlich die verschiedenen Kommissionen für das Jahr 1895/96 gewählt. Der Stadtverordnetenvorsteher sowie dessen Stellvertreter wurden wiedergewählt. Als Schriftführer wurde Stadtv. Struck gewählt. In die Hochbaukommission wurden die Stadtv. Pries, H. Kowebder und Tode gewählt; in die Tiefbaukommission die Stadtv. Mohver, Struck und Tode und in die Einquartierungs-kommission die Stadtv. Westphalen- und Wiese wiedergewählt, Stadtv. Winkler wurde neugewählt; in die Landwesenkommission wurden gewählt Wiese, Brüning und Tode; in die Gasverwaltungskommission Stadtv. Struck, Delfs und Mohver; in die Stämmereikommission Stadtv. Bartram, Delfs und Tode; in die Brandkommission Wiese, Stechel, Brüning und Lund; in die Gesundheitskommission Mohver und Brüning, Stadtv. Dehl wird neu hineingewählt für den freiwillig ausscheidenden Stadtv. Pries; in die Schulkommission wurden für die beiden ausgeschiedenen Stadtv. Loch und Wohlers die Stadtv. Lund und Kowebder; Stadtv. Stechel bleibt in derselben; in diese Kommission muß auch ein Hauptlehrer gewählt werden und wurde auf Vorschlag Herr Hauptlehrer Tonner an Stelle des Hauptlehrers Kordel gewählt; in die Kommission für die Fortbildungsschule wurden die Stadtv. Westphalen, Pries und Winkler gewählt. Zu Kassenrevisoren wurden die Stadtv. Stechel und Lund, zu Stellvertretern Pries und Dehl gewählt. In die Lokalstatuts-Kommission wurden die Stadtv. Westphalen, Barlach, Struck und Stechel gewählt. In der Eichamtskommission tritt keine Veränderung ein. Ihr gehören die Stadtv. Bartram und Struck an. Damit war die Tagesordnung erledigt.

Neueste Nachrichten.

Berlin. „Der kommende Mann.“ An der gestrigen Börse war das Gerücht verbreitet, daß Graf Herbert Bis marck wieder in den Staatsdienst eintreten und einen Botschafterposten erhalten werde. Bei der jetzigen politischen Strömung erscheint dies Gerücht zwar glaubhaft; es scheint sich zunächst jedoch „nur um eine aus dem Lager der Bismärcker“ herrührende Agitation zu handeln.

Bern. Infolge der Enthüllungen unseres Centralorgans „Vorwärts“ ist der deutsche Polizeispieler Kieker, Bandagist aus Cleve, nach dem „Bund“ von Zürich plötzlich verschwunden.

Paris. Hier geht das Gerücht, daß eine Ministerkrisis bevorstehe. Casimir Perier soll nämlich einem Ministerium Bourgeois geneigt sein, doch wird der Minister des Aeußern, Hanotaux, wegen der mit Italien entstandenen Schwierigkeiten noch im Amte verbleiben. Mit der jetzigen Kammer glaubt Perier seine Zwecke nicht erreichen zu können.

Sterschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 14. Januar.

Der Schweinehandel verlief mittel. Angeführt wurden 2070 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Berlandtschweine schwere 48—50 Mk., leichte 46—48 Mk., Sauen 38—44 Mk. und Ferkel 46—48 Mk. pr. 100 Pfd.

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen:

Montag, den 14. Januar.
10,45 U. N. D. Armin, Warnig, von Rlyth in 5 T.
12,— U. N. D. Elita, Pierstorf, von Libau in 42 Stb.

Abgegangen:

Montag, den 14. Januar.
6,10 U. N. D. Stteborg, Masten, nach Kopenhagen.
7,30 U. N. D. Rajaden, Köhler, nach Kopenhagen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche in „Lübecker Volksbote“ inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Geschäfts-Anzeigen.

Heute
beginnt mein

**Inventur-
Ausverkauf!**

Besonders billig:

- Sämmtliche Reste
- Sämmtliche Wollwaaren
- Sämmtliche Winterkleider
- Sämmtliche im Schaufenster etwas schmutzig gewordenen Gegenstände
- Diverse Baumwoll- u. Leinen-Artikel
- Einige Stücke schw. Kleiderstoffe mit kleinen Webefehlern und Vieles mehr.

Otto Albers

Lübeck

13 Kohlmarkt 13.

Haarverkaufsstelle

für Manufaktur-Waaren.

M. Reinhard's

Hauswirthschafts-Bücher

2 Bände in Querfolio.

Elegant gebunden Mk. 2,-. Einzelu à Mk. 1,25. Nach auswärts incl. Porto Mk. 2,40.

Die Hauswirthschafts-bücher bestehen aus a) Hauptbuch (für den Mann), b) Haushaltungsbuch (für die Frau). Sie verbinden mit ihrer praktischen Eintheilung, der leichten, mühelosen Durchführungsart die Anforderung der ökonomisch-statistischen Wissenschaft.

Mit Hilfe der Hauswirthschafts-bücher ist die Aufstellung von rationellen Haushalts-Budgets, die Beschaffung eines brauchbaren statistischen Materials über die Lebenshaltung des Volkes, woran es noch immer fehlt, möglich gemacht worden.

Jeder Arbeiter-Familie sei die Anschaffung der Bücher empfohlen.

Auch Junggejellen können das Hauptbuch allein mit Vortheil benutzen, ebenso Wirthschafterinnen und Hausfrauen das Haushaltungsbuch.

Bestellungen auf Reinhard's Hauswirthschafts-Bücher werden in der Expedition des „Lübecker Volksboten“ entgegengenommen.

Zur Beachtung!

Der Verlag obiger Bücher giebt jedem Käufer derselben, wenn sie ein Jahr geführt sind, für leihweise Ueberlassung des Budgets ein entsprechendes Honorar, bittet aber Jeden, der hierzu bereit ist, um Mittheilung der Adresse, behufs Uebersendung weiterer Gebrauchsanweisung, wie sie speciell die Statistik erfordert.

Bratenschmalz

pr. Pfd. 50 u. 60 Pf.

empfehlen

Aug. Scheere,

Holstenstraße 27.

Vermischtes.

Eine geübte Plätterin für seine Wäsche wird gesucht. An der Mauer 82.

Eine kleine Wohnung zu vermieten. Glodengießerstraße 81.

Zum 1. April eine Wohnung, 3 Zimmer, Küche und großen Keller, zu vermieten. Preis 170 Mk. Ritterstraße 4.

Eine Untervermietung im Preise von 110 Mk. zu vermieten. Hirsacker, Roßlinger Allee 144.

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erfüllung oder Ueberladung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie:

Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung

zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, welches in Folge eigenartiger und sorgfältiger Zusammensetzung von Kräuter-säften auf das Verdauungssystem eine anregende, stärke- und belebende Wirkung ausübt und dessen Heilkraft sich bei Krankheiten, die aus „schlechter Verdauung“ und hieraus entstandener fehler- und mangelhafter Blutbildung hervorgegangen sind, vorzüglich bewährt hat. Es ist das seit Jahren durch seine ausgezeichneten Erfolge rühmlichst bekannte

Verdauungs- und Blutreinigungsmittel, der

Hubert Ulrich'sche Kräuter-Wein.

Dieser Kräuter-Wein, aus vielfach erprobten und heilkräftig befundenen Kräuter-säften mit gutem Wein bereitet, ist das beste Verdauungsmittel; derselbe ist kein Abführmittel, sondern stärkt und belebt den ganzen Verdauungsorganismus des Menschen. Kräuter-Wein schafft eine regelrechte naturgemäße Verdauung nicht allein durch vollkommene Lösung der Speisen im Magen, sondern auch durch seine anregende und läuternde Wirkung auf die Säftebildung. Derselbe beseitigt alle Störungen in den Blutgefäßen, wodurch das Blut von allen verdorbenen krankmachenden Stoffen gereinigt wird, und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weins werden solche Magenübel meist schon im Keime erstickt, man sollte also nicht säumen, seine Anwendung allen anderen scharfen, ägenden, Geirührenden zerkleinernden Mitteln vorzuziehen. Alle Symptome, wie: Kopfschmerzen, Aufstossen, Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeit mit Erbrechen, die bei chronischen (veralteten) Magenleiden um so heftiger auftreten, werden oft nach einigen Mal Trinken beseitigt und um so freundlicher wird man damit fortfahren bis zur vollkommenen Genesung.

Bei Stuhlverstopfung, wo die verbrauchten, verdaueten, zum größten Theil in Fäulnis übergegangenen Stoffe, Schmerzen, Herzstößen, Schlaflosigkeit, sondern auch Blutaustritte in Leber, Milz und Pfortaderstamm (Hämorrhoidalleiden) verursachen, schwächen Abführmittel den Magen, zerkleineren die Verdauungssäfte und verschlimmern das Uebel je länger je mehr. Kräuter-Wein aber behebt alle Unverdaulichkeit, verleiht dem Verdauungssystem einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl alle untauglichen Stoffe aus dem Magen und Gebärmern, ohne ein Abführmittel zu sein!

Magere, bleiche Aussehen, Blutmangel, Entkräftung, meist die Folge schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei gänzlicher Appetitlosigkeit, unter nervöser Anspannung und Gemüthsverfinsternung, sowie häufigen Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten, stehen oft solche Kranke langsam dahin. Kräuter-Wein steigert den Appetit, befördert die Verdauung und Ernährung, beschleunigt und verbessert die Blutbildung, regt den Stoffwechsel kräftig an, beruhigt die erregten Nerven und schafft den Kranken in Folge ausgiebiger Ernährungsfähigkeit gesundes Blut, neue Kräfte und neues Leben. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dieses.

Gebrauchsanweisung ist jeder Flasche beigegeben.

Kräuter-Wein ist zu haben in Flaschen à Mk. 1,25 und 1,75 in Lübeck in den Apotheken (Depôts: Adler, Löwen u. Sonnen-Apothete) und in Reinfeld, Odesloe, Schönberg, Rakeburg, Ahrensbock, Schwartau, Travemünde, Gleschendorf, Duffeld, Daffow, Grevesmühlen, Reha, Blankenese, Ruffe, Mölln, Trittau, Ahrensburg, Segeberg, Neustadt, Plön, Lütjenburg, Oldenburg i. S., Neumünster, Seiligenhafen, Gismar, Altona, Hamburg u. s. w. in den Apotheken.

Auch versendet die Firma „Hub. Ulrich, Leipzig, Weststraße 82“, 3 und mehr Flaschen Kräuterwein zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und kostenfrei.

Mein Kräuter-Wein ist kein Geheimmittel; seine Bestandtheile sind: Matagawein 450,0, Weinsprit 100,0 Glycerin 100,0, destillirtes Wasser 240,0, Ebereschensaft 150,0, Nirschlaf 320,0, Fenchel, Anis, Helenenwurzel, amerik. Kraftwurzel, Enzianwurzel, Kalmswurzel aa 10,0.

KAROL'S SEIFEN-EXTRACT
Nur achtmal diesen Schutzmarke
Die beste trockene Seife in Pulverform Spar! Reiben und schon die Wasche

Durch die Expedition des „Lübecker Volksboten“ ist zu beziehen:
Roman-Bibliothek

für das **werththätige Volk.**

Herausgegeben von Emil Rosenow, Sächs. Verlagshaus, Gaißichen i. S.
Wöchentlich 1 Heft à 10 Pfennig.

Jahrplan der Eisenbahn-Züge.

Gültig vom 1. October 1894.

Lübeck-Hamburg.

Von Lübeck: 6,56. 8,15. (10,20 von Ahrensburg) 10,45. 1,05. 4,00. 6,57. 7,55. (9,40 von Ahrensburg) 9,15. 10,30.

Von Hamburg: 7,30. 8,45. (9,20 nur bis Ahrensburg) 10,25. (12,05 nur bis Odesloe) 1,45. 3,40. 5,40. 6,33. (8,45 nur bis Ahrensburg) 9,45. 11,20.

Von Odesloe nach Lübeck: 8,35. 9,30. 11,27. 2,48. 4,28. 6,36. 7,39. 10,51. 12,09.

Lübeck-Büchen.

Von Lübeck: 8,24. 10,47. 1,32. 4,27. 8,27. Von Büchen: 6,36. 8,54. 12,30. 3,00. 7,06. 9,55. Von Rakeburg nach Lübeck: 7,09. 9,55. 1,04. 3,51. 7,43. 10,30.

Von Mölln nach Lübeck: 6,57. 9,34. 12,53. 3,33. 7,31. 10,17.

Lübeck-Travemünde.

Von Lübeck: 7,55. 10,40. 2,00. 5,00. 8,30. Von Travemünde: 6,20. 9,03. 12,00. 3,05. 6,55.

Lübeck-Entin.

Von Lübeck: 7,40. 10,02. 2,45. 6,00. 9,00. Von Entin: 6,00. 9,07. 12,05. 4,15. 7,27.

Ahrensboeck-Gleschendorf.

Von Ahrensboeck: 7,40. 8,55. 10,10. 2,50. 4,05. 7,15. 9,00. Von Gleschendorf: 8,20. 9,35. 11,00. 3,35. 6,45. 8,00. 9,50.

Meklenburgische Friedrich-Franz-Bahn. Von Lübeck nach Kleinen: 7,38. 10,05. 12,15. 5,15. 8,30.

Von Kleinen nach Lübeck: 8,57. 11,12. 2,02. 6,44. 11,00. Von Schwerin nach Kleinen: 8,30. 10,48. 1,25. 6,18. 10,30.

Von Wismar nach Kleinen: 8,23. 10,40. 1,30. 6,18. 9,30.

Die Dampf-Caffeebrennerei

von **C. Stechmann,**

16 Krähenstrasse 16

empfehlen ihren **Korn-Caffee** fabricirt vom besten Getreide, frei von allen schädlichen Substanzen, wohlnehmend als Zusatz zum wirklichen Caffee und von vielen ärztlichen Autoritäten als allein zu trinkendes, wirklich nahrhaftes und gesundes Getränk vielfach empfohlen.

Zu haben in fast allen Colonialwaaren-Geschäften.

Zentral-Verband deutscher Maurer u. verw. Berufsgenossen.

Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch den 16. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, im Berliner Hof.

Tages-Ordnung:

1. Sind die Mitglieder der hiesigen Zahlstelle gewiß, für die Gründung eines städtischen Arbeitsnachweises einzutreten?
2. Außerordentlicher Verbandstag.
3. Abrechnung vom Weihnachtsfest.
4. Fragelasten und Verschiedenes.

Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist nothwendig. Die örtliche Verwaltung.

Öffentliche Kartell-Versammlung

am Donnerstag den 17. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, im Berliner Hof. Der Vertrauensmann.

Deutscher Metallarbeiterverband

Versammlung

am Mittwoch den 16. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, bei F. Lecke, Lederstraße 3. E.-D.: Jahresbericht. Ueberschreibung vom 4. Quartal 1894.

NB. Wegen Regelung der Bibliothek sind sämtliche entliehenen Bücher einzuliefern. Die Ortsverwaltung.

Stadttheater in Lübeck.

Mittwoch den 16. Januar:

Anfang 6 1/2 Uhr. Außer Abonnement.

Abchieds-Gastspiel

des Großherzoglichen Hofopernsängers

Herrn **Emil Gerhäuser**

vom Hoftheater in Karlsruhe.

Die Walküre.

Siegfried — Herr Emil Gerhäuser a. Gast.

1. Rang 4 Mk., 1. Parquet 3 Mk., 2. Rang - Balkon und 2. Parquet 2 Mk.

Donnerstag den 17. Januar:

67. Abonnements-Vorstellung. 1. Serie: Blau.

7. Gastspiel von Fräul. Hermine Reichenbach.

Anfang 7 Uhr. Zum 7. Male. Opernpreise.

Madame Sans-Gêne.

Ein schweizerischer Universitätsprofessor über das weibliche Proletariat.

Georges Menard, Professor der französischen Literatur an der Universität Lausanne und Direktor der „Revue Socialiste“ äußerte sich in einem Artikel der Letzteren über die Lage des weiblichen Proletariats und die strafwürdige Gleichgültigkeit desselben gegenüber den Bestrebungen der Sozialdemokratie folgendermaßen:

Die größte Anzahl unter ihnen (den Proletarierinnen) verhält sich resigniert, passiv und sind wahre Dulderinnen. Wie ein unabwendbares Uebel ertragen sie das Schicksal, das ihnen beschieden. Sie bewegen sich im Kreise der täglichen kleinlichen Geschäfte mit der unbewußten Interesselosigkeit des Zirkuspferdes. Von der Wiege bis zum Grabe beugen sie sich jedem Despotismus; von keiner Tradition vermögen sie sich loszumachen; alle neuen Ideen erschrecken sie und allem, was den Anschein einer Revolte hat, stehen sie, sei es aus Unwissenheit oder Furchtsamkeit, feindselig gegenüber. Sie dulden nicht nur die untergeordnete Stellung, in welcher man sie erhält; sie acceptieren sie und legitimieren sie damit gewissermaßen.

Mögen Andere Euch die erhabenheit der ewigen Selbstopferung, den Hauber der Erniedrigung und Demuth preisen! Ich finde, daß es braver wäre, zu handeln; sittlicher, sich angesichts der Ungerechtigkeit aufzuraffen, und schöner, ein Soldat des Rechts zu sein, als ein Engel der Entsaugung. Muß denn die eine Hälfte der Menschheit, einer Bleimasse gleich, der Zukunft entgegenzuschleppen lassen, an welcher sie ebenso sehr interessiert ist, als die andere Hälfte!

Erwacht endlich aus Eurer Betäubung! Schüttelt ab die unterthänige Gesinnung, jene Frucht Eurer langen Sklaverei! Wagt es, zu wünschen, und, was besser ist, das Ende der hundertjährigen Ungerechtigkeit, welche Euch zermalmt, zu wollen. Der ausscharrnde Muth fehlt Euch nicht; das habt Ihr bewiesen bei manch' ernster Gelegenheit. Während der Belagerung von Paris, zu einer Zeit, als die gemeinsame Gefahr zu einem gewissen — wenn auch nur äußerlichen — brüderlichen Verhalten zwang, als die Noth die gerechte Vertheilung der Subsistenzmittel gebot, d. h. während eines provisorischen und theilweisen Realisierungsversuches der sozialistischen Ideen, da sah ich Euch, wie Ihr die Füße im eisigen Schmutz, im Schnee und unter dem Regen der feindlichen Geschosse, an den Thüren der Mehlgereien lange Stunden geduldig wartetet, ohne zu klagen — diejenigen beschämend, welche von Kapitulation sprachen. Eure oft heldenhafte Geduld beweist Ihr noch jetzt alle Tage. Wist sie nur zu etwas Besserem anzuwenden als zum Leiden!

An Verbündeten wird es Euch in Euren Bestrebungen zum Bessern nicht fehlen. Sie sind mit Euch, alle Enterteten, welche ihre letzte Hoffnung in den nahen Sieg des Sozialismus setzen. Sie vergessen Euch nicht in ihren Reformprogrammen; sie haben Eure Sache zu der ihrigen gemacht. Begreift — es ist Zeit dazu —, daß ihre Sache auch die Eure ist. Unterstützt mit Eurer ganzen Kraft ihre gerechten Forderungen!

Es handelt sich nicht darum, Euch zu Männern in Weiberröcken zu machen. Großer Gott, nein! Ganz im

Gegentheil, blüht Euch vor allem, was Euren Ehrgeiz darin, auf allen Gebieten die Wettseiferer und Konkurrentinnen des Mannes sein zu wollen. Diejenigen, welche Euch das rathen wollen, würden Euch irreführen. Vergesst nie, daß Euer Ideal, nicht die Verwirklichung einer chimärischen Gleichheit, sondern einer legitimen Gleichwertigkeit mit dem Manne sein kann, d. h. daß Ihr in der Familie wie in der Gesellschaft auf eine ebenso hohe, ebenso unbeschränkte oder unterschiedliche Stellung Anspruch hat

Wohlan, Töchter, Frauen, Schwestern von Arbeitern, Bauern, kleinen Beamten, Krämern, vereinigt Euch zur Vertheidigung Eurer selbst und trennt Euch nicht von Euren Glendgefährten. Reicht die Hand den Tapferen, welche für ihre und Eure Rechte kämpfen. Anstatt durch Eure Furcht und Euer Mißtrauen ihre Anstrengungen zu lähmen, ermutigt Eure Brüder, Gatten und Söhne für den großen entscheidenden Kampf. Verdoppelt ihre Hoffnung und Begeisterung, indem Ihr sie theilt. Der Antheil, den Ihr an ihrem Befreiungswerte nehmt, entspreche der Stellung, die Ihr in ihren Gedanken und Gefühlen einnehmt.

An dem Tage, wo die Frauen es verstanden haben werden, in den Dienst der nothwendigen sozialen Umgestaltung die Macht ihres zarten Wesens und der mitleidigen Leidenschaft zu stellen; an dem Tage, wo sie die Rathgeberinnen und Gehilfinnen der Streiter für die neue Gesellschaft sein wollen, da wird der interessierte Widerstand, der heute noch den Vormarsch der Menschheit hemmt, nicht mehr lange dauern!

Das Geheimniß der „großen wirthschaftlichen Aktionen“ ist nun endlich enthüllt!

Fast jedes Mal, wenn Sozialdemokraten mit Anarchisten diskutierten, wurde von den Letzteren der sogenannte „Parlamentarismus“ als unwirksam und „antirevolutionär“ verworfen und alles Heil nur von den „großen wirthschaftlichen Aktionen“ erwartet. Fragte man, worin diese denn eigentlich bestehen sollten, so bekam man außer dunkeln Andeutungen keine Antwort. Nach Belieben konnte sich Jeder den Weltstreit oder sonst irgend etwas vorstellen, der Phantasie waren durchaus keine Schranken gesetzt. Endlich ist nun der Schleier gelüftet, und wenn wir natürlich auch nicht die Anschauungen Einzelner als das Programm der Anarchisten überhaupt hinstellen wollen, so verdienen doch die am Donnerstag in einer Berliner Anarchistenversammlung gegebenen Aufklärungen über die wünschenswerthe „wirthschaftliche Aktion“ alle Beachtung. Schlosser Wiese, einer der bekanntesten Berliner Anarchisten, erklärte:

„Die hier geführten Reden hören sich sehr schön an, sie werden aber die Arbeiter niemals zum Ziele führen. Die Arbeiter werden nur dann etwas erreichen, wenn es ihnen gelingt, sich die wirthschaftliche Macht zu erobern. Dieses könnte man aber nicht nur durch schöne Reden, sondern nur durch praktisches Handeln bewirken. Es müsse endlich einmal den Massen gezeigt werden, daß das, was die Anarchisten erstreben, auch praktisch ausführbar sei. Man müsse mit der Bildung von Produktivgenossenschaften beginnen. Derartige

Unternehmungen seien in der heutigen Gesellschaft wohl ausführbar und auch die Gelder seien dafür zu beschaffen. Es sei im Laufe der Jahre für Wahlen, verkehrte Streiks u. unendlich viel Geld verpulvert worden. Was haben die Arbeiter durch all' diese Dinge erreicht? Er behaupte: nicht das Mindeste. Die wirthschaftliche Lage der Arbeiter werde immer schlechter, anstatt besser. Die herrschenden Klassen haben eben noch eine furchtbar große Macht, weil sie die ökonomischen Machtmittel besitzen. Diese müssen sich die Arbeiter zu erobern suchen, und dies könne nur durch Begründung von Produktivgenossenschaften geschehen. Er bemerkte, daß eine derartige praktische Thätigkeit der Arbeiter mehr nützen werde, als jede sonstige anarchistische Propaganda.“

Der Bericht verzeichnet nun zwar Zwischenrufe, wie „Girsch-Dunker“, „Blech“, ferner Gelächter, aber auch Beifall, letzterer doch entschieden ein Zeichen, daß der Redner mit seinen Ansichten unter den Anarchisten durchaus nicht alleinsteht. Das beweist auch die Erklärung des ehemaligen Redakteurs Landauer, den man sehr wohl als einen der befähigsten Vertreter des Anarchismus betrachten darf. Er führte aus: Es sei sehr schön gesagt, eine Idee sei nicht todt zu schlagen, allein mit dem bloßen Neben werde man auf die Dauer die Massen nicht gewinnen. Er halte daher den Vorschlag des Gen. Wiese für sehr beachtenswerth. (Beifall und Widerspruch.) Man habe Tausende von Parteigenossen in's Gefängniß und in's Zuchthaus gesperrt, im Auslande seien Genossen hingerichtet worden, was sei für die Arbeiter dadurch erreicht worden? Es sei hohe Zeit, mit der Begründung von Produktiv- und Konsumtionsgenossenschaften zu beginnen. In erster Reihe würde es sich empfehlen, daß die Bauarbeiter zu einer Genossenschaft zusammentreten und den Bauunternehmern sagen, sie wollten die Ausführung des Baues selbst übernehmen und das Zwischenmeisterthum beseitigen. Dadurch würden die Arbeiter in der Lage sein, den Bauunternehmern billigere Preise als die Zwischenmeister zu stellen.

Das also war des Pudels Kern! Darum der Krieg der „Unabhängigen“ und Anarchisten gegen die Sozialdemokratie! Das also sind die „großen wirthschaftlichen Aktionen!“ O Schulze-Dehligsch, wenn Du das erlebt hättest, Du „König im sozialen Reich!“ Die soziale Frage wird gelöst durch — Produktiv- und Konsumtionsgenossenschaften, und die Radikalsten der Radikalen wissen keinen anderen Weg, der zum Ziele führt. . . .

Doch, ernsthaft gesprochen, uns kam diese Aufklärung nicht unerwartet. Wer sich in die Ideen des Anarchismus vertieft hat, weiß, daß dieselbe nichts weiter ist, als konsequente, bis auf die Spitze getriebene Auszubildung der Manchesterlehre; „laissez aller, laissez faire!“ und „hilf Dir selbst!“ Wie der Vater des modernen Anarchismus, Proudhon, seinen ganzen Anschauungen nach im Grunde gar nichts war, als ein recht reaktionärer Kleinbürger, so muß auch die weitergebildete anarchistische Lehre schließlich wenn sie sich nach arbeitswürdigen Mitteln für die Durchführung des Sozialismus umsieht, nothwendigerweise bei dem ankommen, was der Spießbürger Schulze Dehligsch seinem Spießbürger-Publikum schon vor Jahren als Arkana gegen alle sozialen Schäden angepriesen hat.

Den deutschen Arbeitern zeigt dieses neue anarchistische

Tren wie Gold.

Novelle von Brutus.

(18. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

„Auf einem Beine kann der Mensch nicht stehen“ — ein zweites Glas! — „aller guten Dinge sind drei“ — ein drittes Glas! „So, mein Freund, nun thue mir den Gefallen und laß mich allein, ich bin müde.“ Er wickelte sich in eine Reisendecke und schloß die Augen. „Gute Nacht, Du mein herziges Kind!“

Paul stand noch eine Weile unchlüssig im Zimmer und blickte seinen Freund an. Ueber dessen räthselhaftes Benehmen, den Kopf schüttelnd, ging er in sein Schlafzimmer, um die unterbrochene Nachtruhe fortzusetzen. Seine regelmäßigen Athemzüge verriethen bald, daß er eingeschlummert war.

Darauf schien Eduard Kurzberger gewartet zu haben. Er öffnete die Augen wie ein Schlaftrunkener, blinzelte einige Male in das Mondlicht, welches in's Zimmer fiel und richtete sich dann langsam empor. Nachdem er sich überzeugt, daß Paul in tiefem Schlafe lag, öffnete er leise die Thür des Zimmers und schlich auf den Boden hinaus. Lautlos durchschritt er die Korridore, in welchen er als Knabe sich spielend umhergetummelt. Dort in der Ecke stand die große Wanduhr, in deren altväterlichem Kasten er sich oftmals vor seiner Schwester versteckt hatte. Hier war die Treppe, über deren Geländer er wie ein Wirbelwind hinabzurutschen pflegte. Ob er daran gedachte auf seinem nächtlichen Gange?

Wohl eine halbe Stunde war verfloßen, als er ebenso unhörbar, wie er fortgegangen, in's Zimmer zurückkehrte. Wer ihn jetzt gesehen hätte im Scheine des Mondlichts,

der würde erschrocken sein über die verzerrten Züge des frühgealterten jungen Mannes. Die Augen lagen tief in ihren Höhlen, die Wangen hatten eine schmutzig-graue Färbung und um die zusammengekniffenen Lippen zuckte ein häßliches Lächeln. Wie Aimer, der lebensfatt und daseinsmüde, angeekelt von Allem, was die Welt bietet, nach dem berauschten Gisttrunk greift, um ihn hastig, geschlossenen Auges hinabzuküßeln — so erschien er. Jetzt erst, nachdem der Firniß des Tages von ihm abgestreift war, erkannte man grausend die Trost- und Hoffnungslosigkeit, welche aus dem abgelebten Gesichte sprach. Die Hände waren geballt, die Brust hob und senkte sich wie nach einem schweren, ermattenden Kampfe. Noch einen letzten Blick warf er durch die halbgeöffnete Kammertür auf den Schlafers, der mit rothigen Wangen und einem seligen Lächeln auf dem Gesichte vielleicht gerade von einer glücklichen Zukunft an Anitas Seite träumte. Dann schwang er sich auf's Fensterbrett und in den Garten hinaus. Nachtjam zog er den Fensterflügel hinter sich zu und entfernte sich leisen Schrittes.

Als Paul früh Morgens erwachte und einen Blick in sein Wohnzimmer warf, fand er dasselbe leer; nur die tigerfarbige Reisendecke, welche unordentlich in einer Ecke des Sophas zusammengeballt lag, zeugte von dem nächtlichen Besuche. Während er seine Toilette machte, dachte er über das Erlebnis der letzten Nacht nach. Er wußte nicht, wie er sich Eduards Erweisen deuten sollte. War es wirklich nur eine Laune des exzentrischen Freundes, die Ausgeburt eines tollen Augenblickes? War Eduard vielleicht wieder in seine früheren, leichtsinnigen Bahnen eingelenkt, die er kaum verlassen? War es nicht trotz des gegebenen Versprechens vielleicht dennoch Pflicht gegen den Freund und Pflicht gegen den

Prinzipal. Eduards unverändertes Benehmen zur Sprache zu bringen? Sollte er Anita in's Vertrauen ziehen? Es war eine unbehaglich: Stimmung, die ihn bedrückte, als er an gemeinschaftlichen Morgenrunden theilnahm. Anitas klare Augen ruhten auf ihm, tief und ernst — er mußte die seinen unwillkürlich zu Boden senken.

Dann nahmen sie Abschied, im Beisein der andern Familienglieder. Paul hatte böse Ahnungen, es war ihm, als ob es ein Abschied sei für immer und einige Male hielt er auf dem Wege zum Bahnhof zögernd die Schritte an — am liebsten wäre er sogleich wieder heimgekehrt. Anita sah ihm aus einem Giebel Fenster noch lange nach, als seine Gestalt bereits um eine Straßenecke verschwunden war. Dann ging sie in ihr Zimmer und weinte.

Nur der weiß die Gefühle eines liebenden Herzens bei einer Trennung nachzuempfinden, der selbst einmal die Bitterkeit des Scheidens an sich selbst erlebt hat.

Ach Scheiden, ach Scheiden, ach Scheiden!

Wer hat doch das Scheiden erdacht?

Das hat mein jung frisch Herzelein

So frühzeitig traurig gemacht.

7.

Es war Sonnabend Morgen. Anitas Vater befand sich in seinem Privatkontor. Mit großen Schritten durchmaß er das Zimmer und murmelte unverständliche Worte vor sich hin. Seine sonst so ruhigen Züge verriethen große Erregung, die Augen waren geröthet. Fast schien es, als ob er geweint habe. Die Thür des eisernen Geldschrankes, welcher seine Wertpapiere barg, war weit geöffnet, der Inhalt wirt zerstreut. Hin und wieder blieb der Umherwandelnde stehen und strich sich

Programm aber wieder einmal, wer der wirklich Revolutionär ist. Nicht Derjenige darf so genannt werden, der mit Kraftsprachen um sich wirft, um zu guter Letzt eine sehr harmlose Produktivgenossenschaft zu gründen, sondern Der, welcher ruhig und sicher seinen Weg geht, die heutige Gesellschaft von Grund aus zu ändern und die Bedingungen für eine schönere Zukunft zu schaffen. Nicht die Mittel machen den Revolutionär; der Endzweck entscheidet.

Soziales und Partei-Leben.

Zug von Töpfern ist fern zu halten nach Görlitz, Giesenbrügge, Pöln a. Rh. und Bukarest. Ferner für Scheibenarbeiter nach Coswig in Anhalt.

Die Antwerpener Schiffer, welche seit einigen Tagen ausständig sind, hielten am 10. Januar eine Versammlung ab, in der die Forderung höherer Lohnsätze beschlossen wurde. Die Verfrachter stellten in einer Sonderversammlung einen neuen Tarif auf, der einem Ausschuss von Schiffern und Verfrachtern unterbreitet werden soll.

Die organisierten Schuhmacher Englands haben für den 24. Januar nach Leicester eine Delegiertenkonferenz aus allen größeren Städten Großbritanniens einberufen, um die neuen Bestimmungen der nationalen Unternehmervereinigung zu prüfen und zu diskutieren. Falls die Konferenz beschließt, den neuen Bedingungen sich nicht zu fügen, steht ein allgemeiner Lockout, der über 200 000 Arbeiter trifft, in Aussicht.

Aus Nah und Fern.

Udenburg. Ein sauberes „Seelenhirte“. Das „H. F.“ meldet: In unserem Großherzogthum hat man mit Pastoren nicht immer Glück. Man erinnert sich noch der „tollen“ Streiche des Pastors Müller in Goldenstedt. Bekannt ist ja schon das betrügerische Treiben des Pastors Dr. Partisch. Er flüchtete bekanntlich nach Italien, wurde aber festgenommen und nach hier zurücktransportiert. Nun kommen plötzlich Enthüllungen über diesen famosen Mann, daß Alles starr vor Staunen ist. „Doktor“ nannte sich dieser würdige Herr, der früher Katholik war und dann Protestant wurde; dabei hat er überhaupt, wie sich jetzt herausstellt, nie Theologie studirt, nicht einmal ein Abiturientenexamen hat er gemacht. Er ist überhaupt nie examinirt worden, seine Zeugnisse sind falsch, das Siegel auf verschiedenen derartigen Schriftstücken ist gefälscht. Es ist fast unbegreiflich, wie groß die Vertrauensseligkeit gegen ihn war. Verwunderung muß es nehmen, daß sich dieser „Hirte des Herrn“ so geschickt in seine Rolle hineinzuversetzen verstand. Sympathien hatte er zuletzt allerdings nicht mehr, trotzdem bekam er Gelder für milde Zwecke, — und er war so milde, sie sich selbst zuzuwenden.

Der einzige Ueberlebende der Besatzung des Dampfers „Stanley“, welcher am Weihnachtsabend strandete, wurde zwei Tage nach Untergang des Schiffes, wahnsinnig vor Schrecken, Abspannung und Durst in einem halbzertrümmerten Boote neben zwei Leichen gefunden. Er ist nun soweit hergestellt, daß er Aufklärungen über die Ereignisse jener Tage geben kann. Es wird darüber aus Kopenhagen geschrieben: Der Gerettete Nils Knudsen war dritter Maschinist an Bord des „Stanley“. Er saß in einer Kajüte als der Dampfer auf die Sandbank von Bobbjerg lief. Kaum war er auf Deck und in eins der beiden Rettungsboote gelangt, als der Dampfer spurlos verschwunden war. In dem einem

Boote befanden sich acht, in dem anderen 14 Mann. Das Erstere kenterte und gelang es nur mit äußerster Anstrengung, drei der darin Befindlichen zu retten, die Uebrigen ertranken. In dem kleinen Boote waren nun 17 Menschen, die von dem furchtbaren Sturme getrieben, immer in Gefahr waren, in die Brandung oder auf die Riffe geschleudert zu werden. Gegen Mitternacht kam ein Dampfer in Sicht und fuhr dicht an den Unglücklichen vorbei, aber ihr Rufen und Winken blieb unbemerkt. Gegen Morgen waren drei der Insassen des Bootes todt, die auf den Befehl des Kapitäns über Bord geworfen wurden. Endlich gab man, ermattet und gleichgültig, den Kampf auf; das Boot trieb in die Brandung, kenterte, und sechs Mann verschwanden in dem Malstrom. Die andern acht brachten das Boot wieder ins Gleichgewicht, kletterten hinein und näherten sich der zweiten Sandbank. Hier kenterte das Boot von neuem, wurde durch die Brandung mehrere Male rundgedreht, und nun waren nur noch drei Mann da, die Kraft hatten, sich auf den Kiel desselben heranzuarbeiten. In all den ausgestandenen Leiden kam jetzt noch für die bereits halb wahnsinnigen Menschen der Anblick der Leichen ihrer Kameraden, die sich über das Wasser hoben und dem Boote zu folgen schienen, bald verschwiegend und bald mit jeder neuen Welle wieder sichtbar. Bald verloren alle drei das Bewußtsein. Am nächsten Tage fand man zwei als Leichen und den dritten bewußtlos in dem halb zertrümmerten Boote zwischen Champagnerflaschen und Bananen, der eingetriebenen Ladung des „Stanley.“

Schweine, Schießisen und Leitartikel. Unter dieser Ueberschrift schreibt der Arizona-Rifer: „Es ist uns sehr unangenehm, irgend welche Gebräuche und Gewohnheiten unserer Stadt tadeln zu müssen. Während wir gestern gerade beschäftigt waren, einen Leitartikel zu schreiben, hatte eines der Schweine des Senators Mc. Brides den Weg unter unser Bureau gefunden und kratzte an den Balken unter unserm Fußboden. Da plötzlich kam ein Lämmel von Cowboy mit einem Revolver in der Hand und richtete an uns die Frage, ob wir der Editor des Rifers und Schreiber des Artikels über den Ball an Babcock-Comers seien. Auf unsere Bejahung fing dieses gemeine Individuum auf uns zu feuern an; allein wir hatten uns vorgelesen und bückten uns. Dann ergriffen wir unsern Wasserkrug und warfen denselben unserm Widersacher an den Kopf, daß er wie weiland Goliath zu Boden stürzte. Die in der Tasche des Gerichteten befindlichen 7,80 Dollars behielten wir zur Anschaffung eines neuen Kruges. Wir laden bei dieser Gelegenheit zur Abonnements-Erneuerung des Rifers ein, bemerken aber dabei, daß wir bis auf weiteres keine Perlhühner-Eier mehr an Zahlungsstatt annehmen, da dieselben im Preise sehr gesunken und wir noch einen großen Vorrath davon haben.“ Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß es in Wirklichkeit einen Arizona-Rifer gar nicht giebt. Die als Auszüge aus diesem Blatte veröffentlichten Scherze sind Erzeugnisse von witzigen Mitarbeitern Newyorker Blätter.

„Aegir“ in der Küche. In der neuesten Nummer der Frauenzeitschrift „Die Modernwelt“ veröffentlicht eine adelige Dame folgende Notiz: „Aegir-Schüssel“. Bei den vielfachen Aegir-Ovationen darf auch die Kochkunst nicht zurückstehen; ich möchte eine „Aegir-Schüssel“, die ich mir ausgedacht, und die bei einem Jagd-Diner großen Beifall fand, hiermit den Leserinnen beschreiben. Eine große längliche, etwas tiefe Schüssel mit breitem Rande war mit sehr klarem, hellem Aspice gefüllt, die „Fluthen“ darstellend, in denen ein prächtiger Karpfen schwamm. Ueber diesem erhob sich an einem Silberspieß ein Hummer. Den Rand der Schüssel

garnirten kleine Nazout-Muscheln, deren jede 3 Austern enthielt. Dazwischen waren nach innen Citronen-Quartel, nach außen kleine Büschel von breitblättriger Kresse als „Schiff“ gelegt. Eine Mayonnaise-Sauce wurde dazu gereicht. L. v. Pr. — Der Unsinn wird zuletzt noch zur Plage!

Neustreik. Bei einer großen Feuersbrunst sind einem Amtsrichter in Streik alle in seinem Verwahrsam befindlichen Hypothekenscheine, Testamente, Sparkassenbücher und baren Gelde vernichtet worden.

Ein heiteres Stückchen wird der „Unterfr. Volks-Tribüne“ von Bamberger Soldaten zur Kenntniß gebracht. G. w. da ein Soldat bei der Christbescheerung bei einer Kompagnie eine Zigarrenspitze, worin sich ein Guckglas befand. Anfangs beobachtete man dieses Glas nicht, als man aber hineinsah, guckten Mary, Lassalle und Bebel ganz kühn dem Neugierigen entgegen mit dem Parteispruch: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch“ und drei Strophen der Marxeillaise. Die Ersten, welche hineinsahen, kannten die Bilder nicht, bis Einer darauf kam und rief: Das sind die Vorkämpfer der Sozialdemokraten, Mary, Lassalle und Bebel und noch dazu die Marxeillaise. Alles war neugierig und schaute hinein, und dann fehlte es allerdings auch nicht an der nöthigen Schilderung der Personen. Wir hatten natürlich auch selbst unsere Freude daran, als wir dieses Vorkommniß erfuhren. Das Schönste aber ist noch, daß kurz zuvor erst Schrankvisitation abgehalten worden war nach sozialistischen Schriften.

Von einem Mord hinter den Coullissen berichten die Blätter Valparaisos. Im Odeon-Theater wurde „Miß Helyett“ gegeben und das Haus war aus diesem Anlasse ausverkauft. Zwischen dem zweiten und dritten Akte trat plötzlich der Regisseur vor und ersuchte das Publikum, ruhig nach Hause zu gehen, da nicht weitergespielt werden könne, denn der Orchesterdirektor Benavent habe die Choristin Margarethe Martinez in ihrer Garderobe erstickt. Das Publikum verließ auch sogleich das Theater. Die Leiche der Choristin wurde unweizlich in die städtische Todtenkammer geschafft; der Mörder ist entflohen. Wie verlautet, hat der Direktor Benavent das Mädchen, mit dem er in wilder Ehe lebte, bei einer Untreue ertappt.

Die Klassiker und die Umsturzvorlage. Im Feuilleton der „Frankf. Ztg.“ begegnen wir einer von Dr. Otto Hartmann verfaßten Zusammenstellung von Zitaten aus deutschen Klassikern, deren Verbreitung nach der neuen Umsturzvorlage bestraft werden müßte. Einige Beispiele aus Göttes Faust von Beschimpfung der Religion und Monarchie mögen genügen.

Mephisto:

Die Kirche hat einen guten Magen etc.
Kann ungerecht Gut verdauen.

Faust:

Das ist ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud' und König kann es auch.

Ferner das Gespräch Fausts und Margarethens über Religion, dann im zweiten Theil

Die Heiligen sind es und die Ritter;
Sie stehen jedem Ungewitter
Und nehmen Kirch' und Staat zum Lohn.

Nasenblutungen kann man nach den Erfahrungen eines Arztes (in der Zeitschrift: „Der Kinderarzt“) mitunter sehr schnell durch heiße Hand- und Fußbäder zum Stillstand bringen, wenn die bisher allgemein dagegen empfohlenen Mittel sich als unwirksam erwiesen.

mit der Hand über die Stirn, als ob er seine Erinnerungen mit Gewalt sammeln wolle. Dann trat er wieder an den Schrank und begann von Neuem zu suchen. Seine Hand zitterte, wenn er in den Schubfächern herumstöberte. „Es ist vergebens“, sagte er dann vor sich hin, „alles Suchen vergeblich.“ Er zog sich einen Stuhl vor den Schrank, um sich zu setzen, denn seine Knie zitterten vor Erregung. Er betrachtete das Schloß mit großer Aufmerksamkeit, versuchte und untersuchte es auf's Eingehendste — fand aber Nichts, was ihm in seinen Zweifeln hätte Aufschluß geben können. Er verschloß die Thür, öffnete sie wieder und verschloß sie. Der Schweiß trat ihm auf die Stirn, er fuhr mit dem Taschentuch darüber hin. „Es ist kein Zweifel mehr“, sprach er plötzlich mit hartem Tone und stützte wie zur Bekräftigung seine Rechte auf die Stuhllehne. Zugleich nahmen seine Züge wieder den gewöhnlichen ernstesten Ausdruck an. Langsam und gemessen ordnete er die zerstreuten Papiere wieder in ihre bestimmten Fächer, verschloß den Schrank und das Zimmer und trat wenige Minuten später aus seiner Hausthür auf die Straße.

Der selbe stattliche Mann wie früher, würdevoll wie immer, eifern wie seit manchen Jahren — und doch im Innern ein gebrochener Greis. Keiner der Leute, welche ihm auf seinem Gange begegneten, hatte eine Ahnung davon, was im Innern des Mannes vorging, der hocherhobenen Hauptes seines Weges dahinschritt. Nachdem er einige Straßen passiert hatte, hielt er vor einem stattlichen Gebäude inne. Er blickte daran empor und nickte mechanisch mit dem Kopfe, als ob er mit dem, was er gefunden, zufrieden sei. Dann stieg er die Treppe hinan und wandte sich an einen uniformirten Beamten, welcher am Eingange stand.

„Ist der Herr Staatsanwalt zu sprechen?“
„Bitte sehr, Herr Kurzberger.“ Er folgte dem Beamten.

„Darf ich sie bitten, Platz zu nehmen, Herr Kurzberger“, sagte der Staatsanwalt zu dem Eintretenden, nachdem sich die beiden Männer freundschaftlich die Hände geschüttelt hatten. „Bitte!“ Er schob ihm einen Sessel hin und ließ sich ebenfalls nieder. „Was bringen Sie mir?“

„Es ist eine peinliche Sache für mich“, sagte der Kaufmann langsam, „und ich war Anfangs im Zweifel, ob ich den Arm der Behörde dabei in Anspruch nehmen solle. Aber ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß es meine Pflicht ist, der Gerechtigkeit und den Gesetzen freien Lauf zu lassen. . . . Man hat mich bestohlen, Herr Staatsanwalt.“

Der Staatsanwalt hatte sich etwas vorüber gebeugt und den Ellbogen auf die Kante des Schreibtisches gestützt, wobei er den Kaufmann mit gespannter Miene anblickte. In seinem Gesicht wurde kein Zeichen einer Ueberraschung sichtbar, als Kurzberger seine letzten Worte fast keuchend hervorstieß.

„Handelt es sich um eine beträchtliche Summe?“ fragte er ruhig.

„Zwanzigtausend Mark.“

„Um, hm.“

„Es ist weniger die Höhe der Summa, deren Verlust mich schmerzt, als der grobe Vertrauensmißbrauch, welcher mit dem Diebstahl verbunden ist. Die Frechheit des Diebes übersteigt alle Schranken.“

Er ballte seine Hände und seine Züge nahmen einen ungemein harten Ausdruck an.

Der Beamte achtete des nicht.

„Wann ist der Diebstahl geschehen?“

„Genau den Tag und die Stunde vermag ich selbstverständlich nicht anzugeben. In den letzten Tagen ist er allerdings erfolgt. . . Erst heute bemerkte ich meinen Verlust.“

„Dürfte ich Sie bitten, mir über die Sache Näheres mitzutheilen? Sie wünschen doch, daß ich dieselbe wirklich verfolge.“

Kurzberger nickte schweigend. Der Staatsanwalt zog das Schreibzeug in seine Nähe, um sich einige Notizen zu machen.

„Also bitte!“

„Am Montag Morgen legte ich eigenhändig in ein Fach des Schrankes, welches meine Privateffekten zu enthalten pflegt, zwanzig Tausendmarkscheine, welche mir meine Schwägerin, Frau Leocadia von Seeberg, zur einstweiligen Aufbewahrung übergeben hatte. Es war dies ein derselben zurückgezahltes Kapital, dessen anderweitige Vergebung gerade heute stattfinden sollte. Als ich jedoch vor einer Stunde das Geld dem Fach entnehmen wollte, war es nicht mehr vorhanden. Ich bin meiner Sache gewiß — es fehlt! Mehr als einmal habe ich sämtliche Fächer vergebens durchstöbert — das Geld ist einfach verschwunden. . . gestohlen!“

„Haben Sie denn eine Vermuthung in Betreff des Diebes?“

„Wenn ich nur eine Vermuthung hätte, Herr Staatsanwalt, so wäre ich nicht bei Ihnen. Ich habe eine Gewißheit, ich weiß, wer der Dieb ist. Möge ihn darum seine verdiente Strafe treffen.“

„Und wer ist derselbe?“

„Mein erster Kassirer, Herr Paul Kobbach.“

Er athmete auf, als er den Namen über die Lippen gebracht.

(Fortsetzung folgt.)